

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 54 (1950-1951)
Heft: 15

Artikel: Ein kleines Licht oder : wie ein guter Bauer einen bösen Verwalter überwand
Autor: Tolstoi, Leo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667868>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Vornacht zum 1. Mai, ein «Maien» auf-
gepflanzt wird. So steckt auch heute noch da und
dort der Bursche einem braven Mädchen als Zei-
chen der Verehrung oder als Liebessymbol, von
dem Glückszauber ausstrahlt, ein Maibäumchen
(Tännchen) an die Türe, vors Kammerfenster
oder aufs Dach. Als Gegensatz zu dieser Ver-
ehrung waltet im Sarganserland in der Mai-Nacht,
in der Freinacht für allerlei Nachtbubenstreiche,
Unfug und Schabernack, in der Zauber und Spuk
der Walpurgisnacht ausklingen, eine eigenartige
Volksjustiz und sittenrichterliche Tätigkeit abseits
vom offiziellen Recht und Gesetz, die sich die Kna-
benschaften, die Ledigen oder Nachtbuben gegen-
über missliebigen Mädchen anmassen. Statt zum
Lebensgrünen, Fruchtbaren und Hoffnungsvollen
greift man bei diesem Rüge-Gericht zum Toten,
Dürren, Unfruchtbaren: zum Dürholz, Sägemehl
und Stroh. Diese Rügetätigkeit gegenüber unbe-
liebten oder «schuldbeladenen» Mädchen äussert
sich namentlich im Aufpflanzen eines «Maiä-Maa»,
einer in Lumpen gehüllten Strohfigur, die auf den
Dachfirst gesetzt oder an der Haustüre oder Dach-
rinne, an einem Telephondraht oder auch etwa

an einem in der Nähe stehenden Baum befestigt
wird. Die Brandmarkung von Mädchen, die nach
der Meinung der Ledigen die Grenzen der Schick-
lichkeit überschritten haben, gestaltet sich aber
auch zu einer schriftlichen Verspottung. Ein
«Femegericht» stellt die «Fehlbaren» im «Mai-
Brief», einem gepfefferten, in ungelenten Knittel-
versen gehaltenen Sündenregister auf witzig-hu-
morvolle oder indiskret-anzügliche Art an den
Pranger. Dass natürlich dieses Rügeverfahren
durch Eifersüchteleien und allerlei Missgunst ge-
trübt wird und zu bösen Entgleisungen und Un-
gerechtigkeiten führen kann, darf nicht verschwie-
gen werden.

Die am 1. Mai als «Maifeier» seit 1900 durch-
geführte sozialistische Frühlingsfeier bedient sich
trotz allem Sinnwandel innerhalb der Veranstal-
tung der altvolkstümlichen Darstellungsmittel oder
Brauchelemente, so vor allem des Umzuges, wie er
älteste kultische Feste und auch die modernsten
Feiern charakterisiert, in denen er vor allem zur
Darstellung der Gemeinschaft und der durch sie
getragene Idee dient.

Dr. Werner Manz

Lied der Freude

zu meiner Laute

Bäume, ihr schimmert wie schneiender Schnee,
Wiesen, die Zahl eurer Sonnen ist gross,
Gärten, ihr seid aller Blühenden Schoss —
Bäche, ihr tanzt in den wartenden See.

Pflüge, ihr wendet die Scholle ins Licht,
Vögel, ihr lockt aus dem Himmel das Blau,
Winde, ihr jagt aus dem Moose das Grau —
Hügel der Freude, das Dunkel zerbricht.

Mädchen, so legt euch die Blumen ins Haar;
Häuser und Fluren, die schlafende Nacht
sind an dem Liede der Wandrer erwacht —
Zweifelnde, wieder erblüht uns ein Jahr.

Hans Roelli

Ein kleines Licht

oder

Wie ein guter Bauer einen bösen Verwalter überwand.

Von Leo Tolstoi

Ihr habt gehört, dass gesagt ist: Auge um Auge und
Zahn um Zahn. Ich aber sage euch, dass ihr nicht wider-
streben solltet dem Uebel. (Math. V, 38, 39.)

Die Geschichte spielt zur Zeit der Leibeigen-
schaft. Herren gab es damals alle möglichen. Es
gab solche, die an ihre Sterbestunde und an Gott
dachten und mit den Menschen Mitleid hatten, und
es gab Hunde — wollen's ihnen lieber nicht nach-
tragen. Die allerschlimmsten aber waren aus dem
Stand der Leibeigenen. «Im Staube geboren, zum

Herrschen erkoren!» Sie machten den Leuten das
Leben richtig zur Hölle.

Ein solcher Verwalter trieb sein Wesen auf einer
herrschaftlichen Besetzung. Die Bauern waren im
Frondienst. Land war viel da, der Boden gut und
Wasser und Wiesen und Felder. Es hätte für alle
gereicht — für den Herrn, wie für die Bauern. Der
Herr aber hatte als Verwalter einen früheren Leib-
eigenen von einem andern Erbgut eingesetzt.

Der hatte die Macht an sich gerissen und sass

den Bauern im Nacken. Er war Familienvater — hatte Frau und zwei verheiratete Töchter. Hatte sich Geld verdient und hätte recht gut gottesfürchtig leben können, war aber auf alles neidisch und mit der Sünde so recht verschwägert. Er begann damit, dass er die Bauern ausser der Zeit zum Frondienst trieb. Legte eine Ziegelei an, liess alle Männer und Frauen schwer arbeiten und verkaufte die Ziegel. Die Bauern gingen zum Gutsherrn nach Moskau, um sich zu beklagen; es kam aber nichts dabei heraus. Der Herr schickte die Leute fort und liess den Verwalter gewähren. Als der erfuhr, dass die Bauern sich beschwert hätten, begann er sich an ihnen zu rächen. Da wurde das Leben der Bauern noch schwerer. Es fanden sich Verräter unter ihnen: die zeigten sich gegenseitig an und schoben einer den andern vor. So wurden die Leute uneinig, und der Verwalter wurde immer bössartiger.

Schliesslich kam es soweit, dass die Leute ihn wie ein wildes Tier fürchteten. Ritt er durchs Dorf, so versteckten sich alle vor ihm, wie vor einem Wolf. Das bemerkte der Verwalter wohl, und wurde noch wütender darüber, dass man Angst vor ihm hatte. Durch Schläge und Arbeit trieb er die Leute zum äussersten.

Es war vorgekommen, dass man solche Bösewichter aus dem Wege geräumt hatte, und die Bauern begannen auch darüber zu reden. Sie kamen heimlich zusammen, und ein Beherzter sagte wohl: «Sollen wir diese Schinderei noch lange ertragen! Er verschwindet einfach eines Tages; — solchen Menschen totschiessen, ist keine Sünde.»

Einmal versammelten sich die Bauern kurz vor Ostern im Walde: der Verwalter hatte sie hingeschickt, um den herrschaftlichen Wald durchzuforsten. Um Mittag kamen sie zusammen und fingen an zu reden:

«Was sollen wir jetzt anfangen? Er rottet uns ja mit Stumpf und Stiel aus. Schindet uns derart, dass Mann und Weib Tag und Nacht keine Ruhe haben. Ist ihm etwas nicht nach der Mütze, — gleich bricht er los und peitscht uns. Semjon ist an seinen Peitschenhieben gestorben, Anisima hat er im Block zutode gequält. Worauf wollen wir noch warten? Kommt er heut' Abend hierher und fängt wieder an zu schimpfen, dann reissen wir ihn einfach vom Pferde, schlagen ihn mit dem Beil über den Kopf, und fertig. Verscharren ihn irgendwo wie einen Hund, und kein Hahn kräht danach. Aber die Bedingung ist: alle zusammenhalten. Keiner den anderen verraten.»

So sprach Wassili Minajew. Er hegte den ärgsten Hass gegen den Verwalter. Jede Woche peitschte der ihn, hatte ihm seine Frau abspenstig gemacht und sie als Köchin zu sich genommen.

In dieser Weise redeten die Bauern. Abends kam der Verwalter. Er kam zu Pferde und begann sofort zu schimpfen, es sei nicht richtig durchgeforstet. In einem Haufen entdeckte er eine kleine Linde.

«Ich hab' nicht befohlen, dass ihr Linden fällen sollt. Wer hat das getan? Heraus mit der Sprache, sonst peitsche ich alle miteinander.»

Er forschte nach, in wessen Reihe die Linde gestanden. Man wies auf Sidor. Der Verwalter schlug ihm das ganze Gesicht blutig. Auch Wassili wurde mit der Riemenpeitsche gehauen, weil sein Haufen zu klein sei; dann ritt der Verwalter nach Hause.

Abends kamen die Bauern wieder zusammen, und Wassili begann:

«Ach Leute! Ihr seid ja keine Menschen, sondern Sperlinge. ‚Wir halten zusammen, halten zusammen!‘ heisst es erst. Wird's dann aber Ernst, so verkriechen sich alle. Gerade so, wie die Sperlinge gegen den Habicht sich verschworen: ‚Keinen verraten, keinen verraten, wir halten zusammen, zusammen.‘ Sobald der Habicht aber heranfliegt — alle in die Nesseln. Der Habicht packt, wen er haben will, und schleppt ihn fort. Jetzt kommen die Sperlinge heraus: Tschiwik, tschiwik — da fehlt einer. Wer fehlt denn? Wanjka. Ach der! Dem geschieht ganz recht, der hat es verdient. Gerade so seid ihr. Was einmal abgemacht ist, muss doch auch gelten. Als er auf Sidor losging, hättet ihr euch zusammentun und ein Ende machen sollen. So aber heisst es erst: keinen verraten, keinen verraten, wir halten zusammen, zusammen; kommt er dann aber geflogen, kriecht alles in den Busch.»

So redeten die Bauern immer häufiger und verabredeten schliesslich, den Verwalter umzubringen. In der Karwoche teilte der Verwalter den Bauern mit, sie sollten sich bereit halten, zum Fest die Haferfelder des Herrn zu pflügen. Das erbitterte die Bauern; sie versammelten sich am Karfreitag auf dem Hinterhof bei Wassili und begannen wieder zu reden:

«Der Mensch ist gottvergessen, dass er solche Dinge tut; wir müssen ihn totschiessen. Zugrunde gehen wir sowieso.»

Zu ihnen gesellte sich auch Peter Michejew. Der war ein friedlicher Bauer, der an den Beratungen nicht teilnahm. Er hörte ihre Reden an und sagte:

«Was ihr da ausgedacht habt, Brüder, ist eine schwere Sünde. Ein Leben vernichten — ist von grosser Bedeutung. Ein fremdes vernichten, ist nicht schwer, aber was wird dann aus dem eigenen? Der Mann tut Böses, und Böses steht ihm bevor. Wir aber müssen ausharren.»

Wassili ärgerte sich über diese Worte.

«Immer dieselbe Leier», sagte er. «Gewiss ist es Sünde, einen Menschen umzubringen. Aber es kommt doch darauf an, wer der Mensch ist. Einen guten umbringen, ist Sünde, solchen Hund aber — ist ein gottgefälliges Werk. Ein toller Hund muss schon aus Mitleid mit den Menschen totgeschlagen werden. Lässt man ihn leben, so ist die Sünde noch viel grösser. Wieviel Menschen richtet der zugrunde? Wenn wir dann auch leiden müssen, so geschieht es doch der anderen wegen. Die anderen werden uns danksagen. Stehen wir aber da und reissen's Maul auf, so richtet er alle zugrunde. Was du da sagst, Micheitsch, ist Unsinn. Ist etwa die Sünde geringer, dass wir an Christi Feiertag alle zur Arbeit gehen? Du selbst wirst nicht hingehen.»

Micheitsch antwortete:

«Warum nicht? Wenn ich hingeschickt werde, pflüge ich. Nicht für mich. Gott weiss schon, wer die Sünde begeht. Wir dürfen Ihn nicht vergessen. Ich spreche ja nicht für mich, Freunde. Wenn uns gelehrt wäre, Böses mit Bösem zu vergelten, würden wir nach Gottes Gebot handeln; uns ist aber das Gegenteil gesagt. Wer Böses mit Bösem vergilt, der macht sich des Bösen teilhaftig. Einen Menschen töten, ist nicht schwer! Aber sein Blut bleibt an deiner Seele kleben. Einen Menschen töten, heisst, sich die Seele mit Blut besudeln. Du glaubst, wenn du einen Menschen tötest, rottest du etwas Böses aus. In Wirklichkeit entwickelst du das Böse in dir nur noch mehr. Beug dich vor dem Unglück, so beugt sich das Unglück vor dir.»

So kamen die Bauern zu keinem Entschluss: die Meinungen waren geteilt. Die einen denken wie Wassili, die anderen stimmten Peters Worten bei: wollen keine Sünde begehen, sondern ausharren.

Den ersten Festtag feiern die Bauern. Abends kommt der Schulze mit den Schreibern aus dem Herrenhause und sagt: Der Verwalter Michael Semjonowitsch hat befohlen, die Bauern für morgen zu bestellen; sie sollen alle das Haferfeld pflügen. Der Schulze geht mit den Schreibern durch das Dorf und teilt allen mit, dass sie am nächsten Tage kommen; die einen auf die andere Flusseite, die anderen an die Landstrasse. Die

Bauern beklagen sich bitter, wagen aber nicht, ungehorsam zu sein, sondern fahren am nächsten Morgen mit ihren Pflugscharen hinaus und beginnen zu pflügen. In der Kirche wird zur Frühmesse geläutet, überall feiern die Leute das Osterfest — die Bauern pflügen.

Michael Semjonowitsch, der Verwalter, erwachte nicht gerade früh und ging durchs Haus: alle Familienglieder, seine Frau und die verwitwete Tochter, die zum Fest gekommen war, machten sich zu recht und putzten sich; ein Knecht spannte an, sie fuhren zur Messe und kehrten dann zurück. Eine Magd setzte den Samowar auf, dann kam der Verwalter, und man trank Tee. Beim Teetrinken steckte Michael Semjonowitsch sich eine Pfeife an und liess den Schulzen rufen.

«Nun?» meint er, «sind die Bauern zum Pflügen bestellt?»

«Jawohl.»

«Sind denn alle hinausgefahren?»

«Ja. Ich habe ihnen selbst die Plätze angewiesen.»

«Angewiesen, angewiesen! Ich frage: Pflügen sie?» Fahr' hin, sieh' nach und sag', nachmittags käme ich selbst. Eine Dessjätine muss gepflügt sein, und zwar gut. Wenn ich ein ungepflügte Stück finde, werd' ich mich um den Feiertag nicht kümmern.

«Zu Befehl.»

Der Schulze will schon gehen, aber Michael Semjonowitsch ruft ihn zurück. Er ruft ihn zurück, aber stockt dann, weiss nicht recht, was er sagen will. Endlich bringt er heraus:

«Die Sache ist die: Horch doch einmal hin, was die Kerls über mich reden? Wer schimpft und wie erzähl mir alles wieder. Ich kenne die Bande: arbeiten wollen sie nicht, ewig auf der Bärenhaut liegen und herumlungern. Fressen und feiern — das lieben sie; dass man aber pflügen muss, um zu ernten, daran denken sie nicht. Also gib mal genau acht, was sie reden, und wer etwas sagt. Ich muss das wissen. Pass gut auf und erzähl' mir alles wieder.»

Der Schulze machte Kehrt, ging hinaus, stieg aufs Pferd und ritt zu den Bauern aufs Feld.

Die Frau des Verwalters hatte die Unterhaltung ihres Mannes mit dem Schulzen gehört. Sie kam jetzt zu ihm und begann ihn zu bitten. Sie war ein stilles, gutherziges Wesen. Wo sie nur konnte, besänftigte sie ihren Mann und trat für die Bauern ein. Sie kam also zu ihrem Gatten und bat:

«Mischenka, Liebster, sündige nicht an solch

hohem Feiertage; um Christi willen entlass die Bauern.»

Michael Semjonowitsch achtete nicht auf die Worte seiner Frau; er lachte ihr ins Gesicht:

«Hast wohl lang die Peitsche nicht gespürt, dass du üppig wirst, und dich in Dinge einmischst, die dich nichts angehen?»

«Mischenka, Lieber, ich habe einen schlimmen Traum gehabt; hör' auf mich, lass die Bauern gehen.»

«Hab' ich nicht recht, wenn ich immer sage, du bist zu fett geworden! Denkst, die Peitsche dringt nicht mehr durch! Aber pass auf!»

Semjonowitsch wurde wütend, stiess der Frau die brennende Pfeife in die Zähne, jagte sie fort und befahl, das Mittagessen zu bringen. Er ass Sülze, Pasteten, Suppe mit Schweinefleisch, Spanferkeln, Milchnudeln, trank Kirschbranntwein und speiste süssen Kuchen. Dann rief er die Köchin zu sich, liess sich von ihr etwas vorsingen und spielte selbst auf der Guitarre.

So sass Michael Semjonowitsch in heiterster Gemütsverfassung, stiess auf, klimperte auf dem Instrument und schäkerte mit der Köchin. Da trat der Schulze ein, verbeugte sich und wollte melden, was er auf dem Felde gesehen.

«Na, wie ist's? Pflügen sie? Werden sie mit dem Streifen fertig?»

«Ueber die Hälfte ist gepflügt.»

«Keine schlechten Stellen?»

«Hab' keine gesehen. Pflügen gut, schon aus Angst.»

«Ist die Krume aber auch gut?»

«Schön weich, bröckelt wie Mohn.»

Der Verwalter schwieg einen Augenblick.

«Aber was sagen sie von mir, schimpfen sie?»

Der Schulze wollte nicht recht mit der Sprache heraus, aber Michael Semjonowitsch befahl ihm, die ganze Wahrheit zu sagen.

«Nur nichts verschweigen: sind ja nicht deine Worte, sondern ihre. Sagst du die Wahrheit, so belohne ich dich; verheimlichst du etwas, so musst du dich nicht wundern, wenn ich dich ganz gehörig verhaue. He, Katjuschka, gib ihm doch mal einen Schnaps, dass er Mut kriegt.»

Die Köchin ging und holte dem Schulzen einen Schnaps. Der trank dem Verwalter zu, wischte sich den Mund und begann zu reden. «Ist ja ganz egal», denkt er, «ich kann nichts dafür, dass sie ihn nicht loben; ich sag' die Wahrheit, wie er es befiehlt.» Und der Schulze fasste sich ein Herz und begann zu berichten.

«Sie murren, Michael Semjonowitsch, murren.»

«So? Was sagen sie denn? Erzähl' doch.»

«Sie sagen: er glaubt nicht an Gott.»

Der Verwalter lachte auf.

«Wer hat das gesagt?»

«Alle. Sie sagen: er muss sich dem Bösen verschrieben haben.»

Wieder lachte der Verwalter.

«Das ist gut», meint er, «aber erzähl' einzeln, was sagt zum Beispiel Wassili?»

Der Schulze wollte seine Mitbauern nicht verraten, aber zwischen Wassili und ihm bestand schon lange Feindschaft.

«Wassili schimpft am allerschlimmsten.»

«Was sagt er denn, erzähl' doch.»

«Es ist schrecklich: „Der wird einmal ohne Beichte sterben“ — sagt er.»

«Ei, der Bursche!» meint der Verwalter. «Was fackelt er denn noch lange und schlägt mich nicht einfach tot. Hat wohl keinen Mut? Schon gut, Wasska, wir rechnen schon miteinander ab. Wie steht's denn mit Tischka? Ich denke, der Hund hat auch ...»

«Alle reden böse.»

«Was sagen sie?»

«Es ist ekelhaft wiederzugeben.»

«Was heisst ekelhaft, nur nicht bange, heraus damit.»

«Sie sagen: der Bauch möge ihm platzen, und die Gedärme heraustreten.»

Darüber freute sich Michael Semjonowitsch und lachte sogar.

«Werden schon sehen, bei wem sie zuerst heraustreten. Wer sagt das? Tischka?»

«Gutes hat niemand gesagt, alle schimpfen, alle drohen.»

«Aber Peter Michejew, was sagt der? Schimpft wohl auch, der Schweinehund?»

«Nein, Michael Semjonowitsch, Peter schimpft nicht.»

«Nun, was sagt er denn?»

«Er ist der einzige von allen Bauern, der nichts gesagt hat. Ein Sonderling. Ich hab' mich über ihn gewundert, Michael Semjonowitsch.»

«Wieso?»

«Was der fertig gebracht hat! Alle Bauern waren starr.»

«Was hat er denn getan?»

«Es ist wunderbar. Ich reite auf ihn zu. Er pflügt auf dem schrägen Streifen an der Turkinhöhe. Als ich herankomme, höre ich jemanden

singen! das kommt so schön und zart heraus, und auf dem Pfluge, zwischen den Deichselarmen, leuchtet etwas.»

«Nun?»

«Leuchtet gleichmässig ein kleines Feuer. Ich reite dicht heran und sehe, da ist ein Fünfkopeken-wachslight am Querholz angeklebt, das brennt und wird vom Winde nicht ausgelöscht. Er selbst trägt ein neues Hemd, pflügt und singt Feiertagslieder. Er wendet und hebt den Pflug aus, aber das Licht erlischt nicht. Vor meinen Augen hat er ausgehoben, den Riegel umgelegt, eine neue Furche angefangen — das Licht brennt immerfort.»

«Hat er etwas gesagt?»

«Nein. Nur als er mich sah, hat er mir den Osterkuss gegeben und dann wieder gesungen.»

«Hast du nicht mit ihm gesprochen?»

«Nein, die Bauern kamen heran und lachten ihn aus: «der Micheitsch», sagten sie, «macht sein Lebtage die Sünde nicht wieder gut, dass er am Ostartage gepflügt hat.»

«Was hat er darauf erwidert?»

«Er hat nur gesagt: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Dann hat er wieder den Pflug angefasst, das Pferd angetrieben und mit seiner feinen Stimme gesungen. Das Licht aber brennt immer weiter.»

Der Verwalter hörte auf zu lachen, legte die Guitarre hin, senkte den Kopf und dachte nach.

So sass er eine ganze Weile, schickte die Köchin und den Schulzen fort, ging hinter den Vorhang, legte sich aufs Bett und seufzte und ächzte so

schwer, wie ein mit Garben beladener Wagen. Seine Frau kam und begann mit ihm zu reden; er gab keine Antwort. Sagte nur:

«Er hat mich besiegt. Jetzt bin ich soweit.»

Sein Weib redete ihm zu:

«Reit doch hin und lass die Leute gehen. Vielleicht ist gar nichts. Hast doch sonst alles Mögliche fertig gebracht, wie kannst du jetzt auf einmal so den Mut verlieren?»

«Ich bin verloren», sagte er, «er hat mich besiegt. Geh' fort, so lange du noch unversehrt bist. Was hier geschehen ist, geht über deinen Verstand.»

Und er stand nicht auf.

Am nächsten Morgen erhob er sich und ging seiner Beschäftigung nach. Aber das war schon nicht mehr der frühere Michael Semjonowitsch: offenbar hatte sein Herz gelitten. Er wurde trübsinnig und tat nichts mehr. Sass beständig zu Hause. Sein Regiment dauerte nicht mehr lange. Petrifastan kam der Gutsherr. Er lässt den Verwalter rufen — der ist krank; am nächsten Tage: wieder krank. Der Herr erfuhr, dass er trank und enthob ihn seines Postens. Jetzt lebt Michael Semjonowitsch untätig unter dem Gesinde. Sein Trübsinn nahm noch zu, er verbummelte ganz und gar, vertrank alles und sank so tief, dass er seiner Frau Tücher stahl und in die Schenke trug. Sogar die Bauern hatten Mitleid mit ihm und gaben ihm bisweilen etwas, um sich nüchtern zu trinken. Er lebte kein Jahr mehr nach jenem Vorfall. Ging am Trunk zugrunde.

Freudiges Lernen

Betrachtungen zum neuen Schuljahr

Wenn unsere Kinder nach den Ferien wieder ihre Arbeit aufnehmen, dann begleitet sie unter vielen andern auch der Wunsch, dass ihnen die Schule Freude bereiten möchte. Wir wissen warum. Wie viel bedeutet doch eine frohe Gemütsverfassung bei der Bewältigung einer jeden Aufgabe! Die Freude macht alles leichter, die Unlust hingegen erschwert.

Jeder weise Erzieher ist sich der grossen Bedeutung der positiven Gefühlslage seiner Kindheit wohl bewusst und bestrebt, wenn immer möglich eine solche zu schaffen. Das Lernen geht viel leichter, wenn er seinen Kindern mit einem kleinen Spaziergang oder mit einer Geschichte eine

Freude bereitet hat. Viel rascher ist dann der erwünschte Unterrichtserfolg da, als wenn er diesen mit Schelten hätte erreichen wollen.

Nun kommt es aber nicht nur und nicht in erster Linie auf die äussern Mittel an, die der Lehrer anwendet, um seinen Kindern Freude an der Schule zu geben, sondern vielmehr auf seine Persönlichkeit. Diese steht im Mittelpunkt des ganzen Erziehungsgeschehens, auch des Freudeerlebens. Wenn er selbst Freude an seiner Arbeit hat, sich mit Lust ihr hingibt und nicht bloss Pflichtstunden erteilt, wird er am ehesten auch in seinen Kindern Freude und Begeisterung wecken, Freude am Lernen, Freude am Schönen und Guten,